

Alles Nein in ein Ja verwandeln

Predigt zum 26. Sonntag i. J.: Ez 18,25-28; Phil 2,1-11; Mt 21, 28-32

Gestern war ich in Altötting, wo unsere diesjährigen Firmlinge ein Wochenende verbringen und habe mit ihnen die hl. Messe gefeiert. Bei meinen Gedanken zum Evangelium dieses Sonntags habe ich mir erlaubt, auf den Firmtag vorauszublicken. Wie schon unzählige Firmlinge vor ihnen werden sie vom Bischof gefragt, ob sie Ja sagen zu ihrer Taufe, Ja sagen zu ihrem Glauben an Gott und Jesus Christus, ja sagen zur Kirche, der sie durch die Sakramente angehören und Ja sagen zu einem christlichen Leben, für das der Heilige Geist sie stärken möchte. Ich habe zu ihnen gesagt, dass ich glaube, dass das Ja, das schon viele vor ihnen in diesem Augenblick gesprochen haben, zumindest die meisten von ihnen ehrlich meinten; dass ich aber auch die Erfahrung gemacht habe, wie es bei vielen mit der Zeit verblasste und mehr und mehr der Gleichgültigkeit gewichen ist oder gar zu einem expliziten Nein wurde – also genau das passierte, was Jesus in Gestalt des ersten der beiden Söhne schildert. Wie auch immer es bei diesem Firmjahrgang sein wird – es bleibt die Hoffnung, dass die Vorbereitung nicht ganz vergeblich ist und möglicherweise schon jetzt oder auch später Frucht bringen wird.

Nun, wenn wir vor diesem Hintergrund auf das Gleichnis schauen, zeigt uns Jesus hier zwei Menschentypen, von denen der eine einen Weg zum Schlechten und immer Schlechteren geht; der andere aber, der bereit ist, umzukehren, und zwar immer wieder neu, sich vom Bösen zum Guten, vom Gott-Abgewandten zum Gott-Zugewandten entwickelt.

Damit das Ganze nicht zu abstrakt bleibt, seien hier für beide Menschentypen jeweils drei Beispiele genannt: Vor kurzem sagte einer der beiden Klitschko-Brüder, wie positiv er Wladimir Putin bei einer Begegnung vor vielen Jahren erlebt hatte, wobei auch andere Ähnliches erzählen. Wer hätte gedacht, dass dieser Mann sich zu einem der übelsten Menschenschlächter und Menschheitsverbrecher entwickeln könnte?

Zu Beginn seiner Präsidentschaft wurde Recep Tayyip Erdoğan sehr gelobt für seine Politik, die vielen Menschen in der Türkei sehr zugutekam. Neben der Entwicklung hin zum Autokraten, der viele Menschen auf dem Gewissen hat, ist er ganz aktuell mitverantwortlich für die Tragödie, die einmal mehr das armenische Volk heimsucht. Nach dem Genozid an den Armeniern 1915 durch die jungtürkische Regierung, der in der Türkei bis heute weitestgehend geleugnet wird, ist es wieder ein türkischer Machthaber, der es Aserbaidshan ermöglicht, in Bergkarabach eine ethnische Säuberung in einem seit Jahrhunderten von Armeniern besiedeltem Gebiet durchzuführen. Das ist so, als wenn Juden mit deutschen Waffen und deutscher Unterstützung aus Israel vertrieben würden – absolut unvorstellbar; doch hier schaut der Westen einmal mehr nur zu, denn wieder einmal wiegen Menschenrechte weniger als wirtschaftliche Interessen.

Ein letztes Beispiel: In einem seiner Gesprächsbände mit Peter Seewald erzählt Papst Benedikt, wie positiv er Patriarch Kyrill in Erinnerung hat. Inzwischen deckt dieser vorbehaltlos den bestialischen Krieg seines Präsidenten. Wer als Patriarch Verbrechen im Namen des Glaubens legitimiert, macht sich selbst zu einem Verbrecher.

Drei Menschen, über die niemandem von uns ein endgültiges Urteil zusteht, und dennoch wird an ihnen sichtbar, wovon heute die erste Lesung und das Evangelium sprechen: das Böse streicht das vormals vollbrachte Gute durch und macht es ungültig.

Demgegenüber drei Beispiele für die Einwicklung zum Guten. Paulus, der so laut *Nein* gesagt hatte zum Glauben an Jesus Christus, wurde darüber zum Mörder, zum Mörder an Stephanus. Nach Damaskus ringt er sich durch zu einem uneingeschränkten *Ja*. Alles, was vorher war, ist nicht mehr maßgeblich, gewissermaßen ausgelöscht. Es zählt nun nur noch das Gute und Große und Heiligmäßige, das er für und im Namen Jesu vollbringt.

Ähnlich Augustinus, für den trotz des Glaubens seiner Mutter Monika das Christentum eine armselige Religion war, für die er überwiegend Verachtung empfand. Auch sein Nein verwandelt sich mehr und mehr in ein Ja, das ihn zu einem der größten Theologen und Heiligen der Christenheit gemacht hat.

Schließlich die hl. Teresa von Lisieux, die ich erwähne, weil heute ihr Gedenktag ist. Sie hat nie Nein gesagt zum christlichen Glauben oder zu Gott. Dennoch beschreibt auch sie eine Bekehrung, die aus ihr einen neuen

Menschen machte. Als Kind und Jugendliche war sie ein Ausbund an Überempfindlichkeit bis hin zur Hysterie. Weihnachten 1886 war es, als sie diesen auch für ihre Familie schwer erträglichen Charakter von einem Augenblick auf den anderen ablegen konnte und gleichsam ein neuer Mensch wurde.

Als Nonne fand sie, die eigentlich und am liebsten alle möglichen Berufungen hätte ergreifen wollen, jene Berufung, die alle anderen in sich birgt: die Liebe. Die Liebe wollte sie sein und so mitten im Herzen der Kirche. Auf diese Weise hinterließ sie der Welt einen Weg, den sie den „kleinen Weg“ nannte, den ich einmal so beschreiben möchte: Er hilft, alles Nein, das in uns immer wieder hochkommen möchte, in ein Ja zu verwandeln. Im Kleinen und Alltäglichen die Liebe zu tun, die Liebe zu Gott und Mitmensch; das Kleine also auf ein große Weise zu vollbringen – das war ihr Weg. Dazu konnte gehören, dass sie eine Mitschwester, die hinter ihr beim Chorgebet stand und sie mit ihrem nervösen Zähneknabern fast zum Wahnsinn brachte, ertrug. Das sah, um nur noch ein weiteres Beispiel zu nennen, so aus, dass sie während der Rekreation nicht zu den Schwestern ging und sich mit denen unterhielt, die sie angenehm und interessant fand, sondern insbesondere zu einer, die schroff, dummlich und eingebildet und für alle schwer erträglich war, daher von den anderen Schwestern überwiegend gemieden wurde. Eines Tages, so berichtet Teresa, fragte diese Schwester sie: „*Sagen Sie mir doch, was zieht Sie eigentlich so sehr zu mir? Sie strahlen ja, wenn Sie mich nur sehen!*“ Teresens Antwort: „*Jesus, den ich im Grund Ihrer Seele sehe.*“

Auf dem Grund der Seele eines jeden anderen Menschen Jesus sehen; oder im Antlitz jedes Mitmenschen das Bild Gottes erkennen – Welch eine Form der Bejahung und des Sieges über alles Nein.

Für diesen „kleinen Weg“ nur noch drei kleine Hinweise, die uns Paulus in der 2. Lesung gibt: „*In Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst.*“ Paulus litt sicher nicht unter mangelndem Selbstbewusstsein, dennoch schreibt er diesen Rat. Er hat es als einen guten Weg für sich selbst erkannt, einen solchen Weg der Demut und der Hochschätzung und Bejahung der Mitchristen zu gehen, also eine Haltung einzunehmen, die stets damit rechnet, dass in den Augen Gottes dieser andere da höher stehen könnte als ich selbst.

„*Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.*“ Von sich selbst abzusehen, um ganz beim anderen und für andere da zu sein – ist das gelebte Ja christlichen Lebens. Nicht übersehen sollten wir aber in diesem Satz das Wörtchen *auch*. Für das Wohl anderer Sorge zu tragen, bedeutet nicht, nicht auch das eigene Wohl im Auge behalten zu dürfen. Was aber ist dieses eigene Wohl? Nicht zuletzt gehört dazu, was uns Jesus in der Gestalt des zweiten Sohnes nahelegt: alles Nein zu Gott und Mitmensch mehr und mehr in ein Ja zu verwandeln.

Schließlich – heute an Erntedank – die Haltung der *Dankbarkeit* gegenüber Gott und Mitmensch. *Dank* als eine innere Haltung enthält in sich jenes Ja, jene Bejahung, die uns Jesu Gleichnis als Erfüllung des Willens Gottes vor Augen führt. Man könnte sich neben einer kurzen Gewissenserforschung zusätzlich – wie ich selbst es täglich versuche – am Ende jeden Tages mindestens drei Begebenheiten in Erinnerung rufen, für die ich danken möchte; auch das eine schöne Weise, das Ja des zweiten Sohnes zu verwirklichen und so das eigene Leben auf seiner Spur zu leben.

Bodo Windolf